Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Cassel: Th. Dietrich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nostbaur, William Wilkens, Adolf Steiner, Christian August Kümpel. — Hannover: Carl Schüssler. — Minden: C. Marowski. —

Morgen-Ausgabe.

Wien: A. Oppelik, Stubenbastei 2. — Amsterdam: A. Delamar Azn., Spuistraat 184. — Frankreich: G. L. Daube & Co. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: G. L. Daube & Co. in London, 30 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 22.

Nr. 584. **Berlin, Freitag den 14. Dezember 1883, Morgens.** **23. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure und die Expedition dieser Zeitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf., sowie die Post-Expeditionen 8 Mark incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honoraranzeige erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition frankiren alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur frankirte Briefe an.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Büreau.)

Bremen, Donnerstag 13. Dezember. Die Rettungsstation Spiekeroog der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphirt: Am 13. Dezember von dem englischen Dampfer „Verona", Kapitain Stark, gestrandet auf dem Oststrand der Insel, 13 Personen gerettet durch das Rettungsboot „Aurich". Sturm aus Nordwest. Rettungsboot 6 Stunden unterwegs.

Wien, Donnerstag 13. Dezember. Unterhaus. Bei der Wahl eines ersten Vizepräsidenten an Stelle des Fürsten Lobkowitz, welcher diesen Posten niedergelegt hat, wurden 293 Stimmen abgegeben. Graf Richard Clam-Martinitz erhielt 151 Stimmen, während auf den Gegenkandidaten Klier 131 Stimmen fielen.

Pest, Donnerstag 13. Dezember. Das Abgeordnetenhaus beschloß heute, die Annahme der Ehegesetzvorlage aufrechtzuerhalten und davon dem Oberhause Mittheilung zu machen. Hierauf wurden die Sitzungen bis zum 10. Januar vertagt.

Brindisi, Donnerstag 13. Dezember. Großfürst Paul von Rußland hat sich heute auf der Korvette „Svetlana" nach Athen eingeschifft.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten

aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Bildhauer Professor Siemering zu Berlin den Rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife; dem Gymnasialdirektor Dr. Gerhard zu Gisleben den Rothen Adlerorden vierter Klasse; dem Bürgermeister Waldeyer zu Neuwied den königlichen Kronenorden vierter Klasse; dem Steuerempfänger Horn zu Ribeggen im Kreise Düren und dem Gemeindevorsteher Kesselheim zu Niederwerth im Kreise Koblenz das Allgemeine Ehrenzeichen; sowie dem Premierlieutenant Behn im Garde-Pionierbataillon, dem Sergeanten Schulz vom Stabe der Unteroffizierschule zu Weißenfels und dem Musketier Leipertz im 1. Rheinischen Infanterieregiment Nr. 25 die Rettungsmedaille am Bande zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Staats- und Kriegsminister, Generallieutenant Bronsart v. Schellendorff die Erlaubniß zur Anlegung des von des Königs von Serbien Majestät ihm verliehenen Takowo-Ordens erster Klasse zu ertheilen.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Direktor der Gemäldegallerie bei den königlichen Museen zu Berlin, Dr. Julius Meyer, den Charakter als Geheimer Regierungsrath zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Geheimen Ober-Regierungsrath Dr. Forch zum Präsidenten des Kuratoriums der Preußischen Renten-Versicherungsanstalt und den Geheimen Regierungsrath Noell zum Stellvertreter desselben für die Jahre 1884 bis 1886 zu ernennen.

Die „Ostsee-Zeitung" vom 6. d. M. entnimmt angeblich der „Breslauer Zeitung" eine Notiz, nach welcher der Regierungskommissarius bei Gelegenheit der Kommissionsberathungen im Abgeordnetenhause über die Verstaatlichung der Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn sich auf eine Anfrage über den Bau der Ostswinebahn geäußert haben soll: „die Ostswinebahn sei zwar ein dringendes Verkehrsbedürfniß, so lange die Bahn in den Händen der Privatdirektion sei. Sobald sie aber verstaatlicht sein werde, werde das Verkehrsbedürfniß von Neuem geprüft werden müssen." Eine derartige Erklärung ist, wie wir genau wissen, nicht abgegeben worden. Inhaltlich des von uns eingesehenen Protokolls über die betreffende Sitzung haben vielmehr die Regierungskommissarien auf eine diesen Gegenstand betreffende Anfrage des Abgeordneten v. Quast folgende Antwort ertheilt:

„In Uebereinstimmung mit der grundsätzlichen Behandlung der den verstaatlichten Privatbahnen verliehenen, aber noch unerledigten Konzessionen habe die Regierung auch hier eine nähere Prüfung angeordnet, in welcher Weise dem Verkehrsbedürfnisse unter den veränderten Verhältnissen besser und zweckmäßiger Rechnung zu tragen sei. Die dieserhalb angeordneten Vorarbeiten seien noch nicht beendet, weshalb eine Entscheidung zur Zeit noch nicht getroffen werden könne. Allerdings werde es von der Regierung für wünschenswerth erachtet, daß die in Betracht kommenden Landestheile baldmöglichst in geeigneter Weise durch eine Eisenbahn aufgeschlossen werden."

Wie wir erfahren, sind die Exekutivbeamten des Polizeipräsidiums auf die neuerdings aufgeworfene Frage:

in welcher Weise die Interessen ländlicher Arbeitgeber gegen den Vertragsbruch solcher Arbeitnehmer, welche im Begriff stehen, auszuwandern, durch die bestehende Gesetzgebung geschützt werden können,

seitens des Polizeipräsidiums mit Instruktion versehen worden. Die Gesetze bieten der Dienstherrschaft drei Mittel dar, um einer solchen Vertragsbrüchigkeit entgegen zu treten oder sie auszugleichen, nämlich

1. ein Zwangsverfahren zur Fortsetzung des Dienstes,
2. den Antrag auf Bestrafung und
3. die Verfolgung des Entschädigungsanspruchs.

In dem Gesetze vom 24. April 1854 (G.-S. S. 214) sind Dienstboten und Tagelöhner, welche gegen bestimmten Lohn und gegen Gewährung einer Wohnung auf dem Landgut zur Bewirthschaftung desselben angenommen sind, sowie Arbeiter, die sich für bestimmte land- oder forstwirthschaftliche Arbeiten verdingen haben, mit Geldstrafe bis zu 15 ℳ oder Gefängniß bis zu 3 Tagen bedroht, wenn sie ihren Dienst ohne gesetzmäßige Ursache verlassen. Den Schwierigkeiten, welche der praktischen Anwendung dieser Strafbestimmung aus der unmittelbar bevorstehenden Auswanderung des Arbeitnehmers erwachsen, kann dadurch begegnet werden, daß der Arbeiter, gegen welchen die Dienstherrschaft den Strafantrag stellt, vorläufig festgenommen und durch den Amtsanwalt zu sofortiger Aburtheilung dem Amtsrichter vorgeführt wird, Strafprozeßordnung § 211. Die vorläufige Festnahme rechtfertigt sich, weil der den Dienst versagende, also auf frischer That betroffene Arbeiter wegen der geplanten Auswanderung fluchtverdächtig ist. Er kann deshalb nach § 127 Abth. I Strafprozeßordnung nicht nur von der Polizei, sondern von Jedermann ohne richterlichen Haftbefehl vorläufig festgenommen und dem Richter durch Vermittelung des Amtsanwalts zugeführt werden.

Wie die „Berl. Pol. Nachr." vernehmen, würde die **Zuckersteuer-Enquetekommission** erst gegen Mitte Januar zusammentreten können, da trotz aller Mühen der Referenten es nicht möglich gewesen ist, bei dem überreichen Material, das zu bearbeiten war, die Referate so rechtzeitig fertigzustellen, daß sie den Mitgliedern zu dem von Anfang an in Aussicht genommenen Termin hätten zugehen können.

---

* Das „Berliner Tageblatt" vom 8. d. Mts. veröffentlicht eine **Beschwerde**, betreffend den **Wegfall des durchgehenden Wagens zwischen Berlin und Frankfurt a. M.**, in dem um 9⁴⁸ Uhr von Berlin abgehenden Nachtkurierzug. Es begleitet diese Beschwerde mit folgenden Bemerkungen: „Das Schlimme bei der Staatsbahnverwaltung ist, daß eine höhere Instanz, als diese selber, für Beschwerden nicht vorhanden ist. Ausführung und Ueberwachung ruhen in einer Hand. Und gegen den Büreaukratismus, der erst einmal eine Einrichtung geschaffen hat, ist schwer anzukämpfen ꝛc. ꝛc." Wie wir hören, hatte allerdings eine der an dem betreffenden Verkehr beteiligten Verwaltungen seit dem 15. Oktober d. J. den Wegfall des fraglichen durchgehenden Wagens angeordnet. Auf die erste hierüber an die höhere Instanz — den Minister der öffentlichen Arbeiten — gerichtete Beschwerde ist aber alsbald Remedur geschaffen und die Wiederherstellung des Wagens verfügt worden. Es verlohnt sich nicht, hiernach über die vorstehenden Bemerkungen des Berliner Blattes noch ein Wort zu verlieren.

Wer sich noch erinnert, mit welchem Eifer die freihändlerischen Organe sich seiner Zeit bemühten, den Glauben zu erwecken, die **amerikanische Trichine** sei nicht gesundheitsgefährlich, den wird es gewiß freuen, zu erfahren, daß endlich wenigstens einige dieser Organe zu besserer Einsicht gelangt sind, möge dieselbe auch erst über das Weltmeer gekommen sein. „Berliner Tageblatt" und „Berliner Zeitung" melden übereinstimmend: als Repressalie gegen das Schweine-Einfuhrverbot Deutschlands sei im Repräsentantenhause eine Bill eingebracht worden, durch welche die Einfuhr von **gesundheitsschädlichen** Waaren aus Ländern verboten wird, in denen die Einfuhr **der artiger** Waaren amerikanischer Herkunft verboten ist.

Soll diese Bill eine Repressalie gegen das deutsche Einfuhrverbot amerikanischen Schweinefleisches sein, wie die genannten Organe die Sache darstellen, so räumt man also jetzt die so lange bestrittene „Gesundheitsschädlichkeit" der amerikanischen Schweineprodukte ein.

Nach einer anderweitigen Nachricht der „B. P. N." werden seit einiger Zeit regierungsseitig Erhebungen bezüglich der Frage einer **Herabsetzung der Anwaltsgebühren** gepflogen, und prüfen augenblicklich Kommissionen der Justiz- und der Finanzverwaltung das vorhandene Material, um event. Schritte beim Reichstagstuhl zu thun, welche die Neuregelung der Gerichtskosten inkl. Anwaltsgebühren anzubahnen geeignet wären.

Im weiteren Verlaufe der gestrigen Sitzung des **Abgeordnetenhauses** wurde die Debatte über die Unterbringung irrer Verbrecher noch einige Zeit fortgesetzt, ohne daß dieselbe nach Lage der Sache zu einem Abschlusse hätte geführt werden können.

Im Uebrigen wurde der Rest des Ordinariums vom Etat der Justizverwaltung, sowie das Extraordinarium desselben ohne erhebliche Diskussion genehmigt. Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung steht der Etat des Ministeriums des Innern.

Journal-Revue.

In der oppositionellen Presse hatte man bei Ankündigung der Absicht des Kronprinzen, sich nach Rom zu begeben, sofort den terminus technicus „Romfahrt des deutschen Kronprinzen" eingebürgert; im Hinblick darauf und auf den Ton, den jene Presse in dieser Angelegenheit überhaupt anschlägt, sagt die „Schlesische Zeitung": „Angesichts der ersten, noch völlig unbestimmten Nachrichten von einem beabsichtigten Besuche unseres Kronprinzen beim Papste haben die Organe derjenigen Partei, welche mit ihrer vorzeitigen Kritik an den großen Akten unserer nationalen Politik stets in der kläglichsten Weise Fiasco gemacht hat, keinen Augenblick gesäumt, abermals ihrem um die Ehre Preußens schwer besorgten Herzen Luft zu machen. Noch trägt man zwar eine gewisse Scheu, das Wort „Kanossa" in direkte Beziehungen zu dem Kronprinzen zu bringen, aber was man indirekt aussprickt, klingt nur um so deutlicher." Als Beleg für diese Kritik wird dann aus einem „Romfahrt"-Artikel der „Vossischen Zeitung" folgender Passus zitirt: „In der Peterskirche zu Rom, diesem großartigsten Denkmal der päpstlichen Macht, befindet sich im rechten Seitenschiff an einem der ersten Pfeiler das Grabmal der Markgräfin Mathilde von Toskana, der bekannten Besitzerin des Schlosses von Kanossa. Dasselbe zeichnet sich durch eine sehr lebendige Darstellung der historischen Szene aus, welche sich zwischen Gregor VII. und dem Kaiser Heinrich IV. im Hofe des genannten Schlosses abgespielt hat. Jener Tempel ist überhaupt reich an monumentalen Verherrlichungen der Triumphe der allein seligmachenden Kirche. So befindet sich dort auch eine Darstellung der Bekehrung des französischen Nationalvetters des deutschen Kaisers Heinrich VI., sowie das Grabmal der ebenfalls bekehrten Tochter des großen Gustav Adolf."

Mit bitterem Spott ruft das schlesische Blatt dann jener Opposition um jeden Preis zu: „Wir sind leider nicht in der Lage, die Befürchtungen, welche das patriotische Herz jener Partei erfüllen, hinwegzuheben. Es kann ja sein, daß der deutsche Thronerbe den Auftrag entgegengenommen hat, im Büßerhemde an die Pforten des Vatikans zu klopfen, um vor dem Oberhaupte der katholischen Kirche im **Namen Deutschlands und seines Kaisers** ein Papa peccavi! zu stammeln. So lange das Gegentheil nicht durch reale Thatsachen erwiesen ist, bleibt die Möglichkeit ebenso bestehen, wie es möglich war, daß die Herren von der strikten Opposition Recht hatten, als sie im Jahre 1863 die Konvention mit Rußland als den Beweis der absoluten Unfähigkeit des Herrn v. Bismarck, auswärtige Politik zu treiben, hinstellten, daß sie Recht hatten, als sie 1864 behaupteten, derselbe Herr v. Bismarck widerstrebe dem Herzoge von Augustenburg nur in der Absicht, Schleswig-Holstein an Dänemark auszuliefern, wie es möglich war, daß sie Recht hatten, als sie 1866 die Politik Preußens eine antinationale nannten und die Losung ausgaben: „Diesem Ministerium keinen Pfennig", wie sie Recht hatten . . . . . doch genug: diese Herren haben ja immer Recht und behalten es, mag die dumme Weltgeschichte sie auch längst der Lächerlichkeit preisgegeben haben."

Heute bringt der „Hannoversche Courier", im Gegensatz zu der gestern erwähnten Auslassung der „Weser-Zeitung", eine Kundgebung aus dem Hannoverschen, welche gegen die Uebertragung der Amtsvorsteher auf jene Provinz Stellung nimmt. Es wird bestritten, daß geeignete Personen für dieses Selbstverwaltungs-Ehrenamt in ausreichender Zahl vorhanden seien. Möge auch in einzelnen Distrikten es der Fall sein, so würde doch zu berücksichtigen sein, daß auch dort die dafür genannten Beamten der Sammtgemeinden in der Regel Geschäftsleute (Auktionatoren, Kaufleute ꝛc.) sind. „Man kann sich selbst sagen, daß sie durch die Polizeiverwaltung die Kundschaft sich nicht verderben dürfen. Halten sie nichtdestoweniger strenge Polizei, so werden sie gleichwohl verdächtigt, daß sie ihre Nichtkunden strenger behandeln, als andere Eingesessene. Der Polizeiverwalter muß eben vollständig unabhängig von der Gunst des Publikums sein. Aus den östlichen Provinzen, in keinen großen Kreisen die Amtsvorsteher unentbehrlich sind, hört man häufig Klagen über dieses noch nicht 10 Jahre bestehende Institut. Die Zahl der kommissarischen Amtsvorsteher nimmt dort zu, gleichwie in Westfalen der Ehrenamtmann durch den besoldeten Amtmann fast durchweg verdrängt ist. . . . . Die Kreisordnung wird ausführbar sein ohne Amtsvorsteher. Allerdings erfordert sie rüstige Kräfte. Das Landratthsamt wird überhaupt kein Ruheposten sein. Wir sind in Hannover an den unmittelbaren Verkehr der Amtseingesessenen mit den Verwaltungsbeamten gewöhnt. Wir wollen keine Aufsichtsbeamte, die wenig selbst arbeiten, keine Gutsbesitzer, die von ihrer Besitzung zweimal in der Woche zum Kreistage kommen und im Uebrigen den Kreisschreiber wirthschaften lassen, sondern Beamte, welche voll und ganz ihrem Berufe leben. . . . Man lasse sich also nicht durch die kleine Existenz verblüffen. Nöthigenfalls lieber einige Landrathsbesitzer opfern, als die kleinen Kreise aufgeben!"

In der „Nation" des Herrn Dr Barth nahm Dr. Weigert Anstoß daran, daß heute so viel vom Export gesprochen werde, und schrieb schleunigst einen Artikel „Export und kein Ende"! Die „Frankfurter Zeitung", welche übrigens schon wiederholt gegen die extrem-individualistische Tendenz der „Nation" sich ausgesprochen, geht nun mit Herrn Dr. Max Weigert des Gerickt, der in der „Exportmanie" eine Ausgeburt staatssozialistischer Anschauungen entdeckt hatte. „So richtig es ist", heißt es in dem Frankfurter Blatte, „daß es zunächst auf die eigene Thätigkeit des Kaufmanns ankommt, so schüttet Herr Weigert doch das Kind mit dem Bade aus, wenn er von staatlichen Mitteln zur Förderung des Exports absolut nichts wissen will. Ganz unbegründet ist vollends die Ansicht, daß der Staatssozialismus die Hebung des Exports zum „Modethema" gemacht habe. Regen sich nicht in allen Industriestaaten die analogen Bestrebungen? Sehen wir nicht, daß man überall gern die Mithülfe des Staates in Anspruch nimmt, und daß, wo solche, wie z. B. in Belgien, in zweckmäßiger Weise gewährt wird, auch große Erfolge das Resultat sind? Belgien liefert den thatsächlichen Beweis gegen Weigerts Annahme, daß z. B. von den Konsuln nichts zu Gunsten des Handels zu erwarten sei. Es mag zugegeben werden, daß von gewisser Seite zu übertriebene Erwartungen auf die Unterstützung des Staates gesetzt werden, aber daß dadurch die private Initiative geschwächt würde, glauben wir nicht. Soweit der Staat sich damit in gewissen Grenzen hält, wird seine Mitwirkung nur förderlich und belebend wirken. Dies ist ja in erster Linie auch der Zweck des projektirten Reichs-Handelsmuseums, welches von Herrn Weigert zwar nicht als etwa absolut vermerflich, aber doch auch nicht sonderlich praktisches Institut betrachtet wird."

Zur Reichstagswahl in Kulmbach-Forchheim schreibt man der „Pfälzer liberalen Korrespondenz" aus München: „Die Wahrnehmung nun, daß, gleichwie in Baden, so jetzt auch in Oberfranken katholische Wähler in großer Zahl einen Kandidaten unterstützen, der auch von gemäßigtliberaler Seite dem radikalen Gegenbewerber vorgezogen wurde, ist eine überaus erfreuliche. Die eigentliche Bedeutung des Wahlergebnisses beruht demnach in der offenen Bekundung der deutschen Katholiken, daß ihnen thatsächlich des Reiches Wohl höher steht, als fortschrittliche Gesinnungspolitik. Uns so viel ist in dem kurzen Zeitraum seit 1881 erreicht! Der be-

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

23 Berlin, den 14. Dezember 1883.

Miss Shocking.

Roman von H. Villinger.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Asta konnte sich nicht genug über Mary's Freundlichkeit gegen den Geschäftsführer wundern. Sie fuhr eben mit der Schwester spazieren, welche gekommen war, sie abzuholen. Sie litt sehr häufig an Langweile, die arme Mary, und für dieses Leiden fand sie viel Sympathie bei ihrer Mama, welche ihr im Vertrauen mittheilte, daß sie auch immer mit Langweile geplagt gewesen sei, bis Asta gekommen wäre. „Aber", setzte sie hinzu, „ich möchte Dir doch keine Tochter wünschen, wie Asta, dear me!"

Mary stimmte ihr darin nicht bei; das Beste in diesem unbedeutenden, lieblichen Geschöpfe war unstreitig ihre Liebe zur Schwester. Sie war zwar fest davon überzeugt, daß Asta die Gabe abging, sich in Gesellschaft zu benehmen, aber sie hätte eher an des Himmels Einsturz geglaubt, als daß Asta im Stande gewesen wäre, einen unedlen Gedanken zu hegen.

So fuhr das ungleiche Geschwisterpaar durch die Gassen Hamburgs und von da hinaus in die kleinen Ortschaften, welche die große Hafenstadt umgaben. Asta war, wie gesagt, mit dem Gedanken beschäftigt, wie Mary, diese feine graziöse Natur, an einem Menschen Gefallen finden konnte, dessen kriechende, schmeichlerische Art eine gewöhnliche Gesinnung kennzeichnete. „Weißt Du, was ich manchmal denke?" sagte sie zu Mary, die sich ihrer Schönheit erfreute, welche auf die Vorübergehenden einen bemerklichen Eindruck machte, „ich kann mir nicht helfen, aber ich erschrecke zuweilen über den Gedanken, wenn sich Herr Kramer einmal gehen ließe, wenn's ihm passirte, einmal aus der Rolle zu fallen; es leuchtet ihm manchmal etwas aus den Augen heraus, das mich für das Innere dieses Menschen befürchten läßt."

„Du bist so gründlich", rief Mary, „und schon wie Du klein warst, wolltest Du immer wissen, wie unsere Puppen inwendig aussahen. Herr Kramer hat schöne regelmäßige Züge und ein artiges Benehmen, was willst Du mehr, um ihn angenehm zu finden?"

Sie fuhren in diesem Augenblick an einem Schulhause vorüber, die Kinder spielten im Garten, in ihrer Mitte schritt ein junger Geistlicher, die Hände auf dem Rücken, gesenkten Hauptes. Als der Wagen vorbeifuhr, blickte er schnell auf, erröthete tief unter dem lächelnden Blick, den Mary ihm zuwarf, und blieb dann, wie in Gedanken verloren, an der Umzäunung des Gartens stehen. Asta hatte mit großem Erstaunen die Blicke der Beiden bemerkt.

„Mary", sagte sie, „war mir doch, als ob Du dem jungen Geistlichen zulächeltest."

„Ja, mein Kind", entgegnete die Schwester, welche, seit sie verheirathet war, ihre Frauenwürde gern dadurch an den Tag legte, daß sie Asta zuweilen mit — mein Kind anredete. „Ja, mein Kind, ich pflege diesem armen hübschen Menschen immer zuzulächeln, wenn ich vorüberfahre, es macht mir Vergnügen."

Asta sah ein paar Augenblicke stumm und ernst in die hübsche Landschaft, welche sich vor ihren Blicken ausdehnte. Mary dachte schon wieder an ganz andere Dinge und war daher sehr erstaunt, als Asta sie mit denselben Worten anredete, die sie vor wenigen Minuten ausgesprochen.

„Es macht Dir Vergnügen, Mary, jenem Manne zuzulächeln; aber müssen wir nicht, wenn uns etwas Vergnügen macht, vor allen Dingen erst fragen: schadet es auch Niemandem?"

„O, nun kommt eine von Deinen Spitzfindigkeiten", rief die junge Frau, „ich glaube, Du willst von mir verlangen, daß ich Niemanden auf der Welt hübsch finden soll, als Alex! Du bist so kurios, Asta, Du thust tausend Dinge, die ich niemals thun würde, und dann mit einem Male kannst Du in einem harmlosen Lächeln ein Unrecht finden."

Asta schüttelte das Haupt. „Der junge Mann ist ein Geistlicher, ein katholischer Geistlicher", sagte sie in ernstem Tone, „die Pflicht verbietet ihm, an eine Frau zu denken, mit Deinem Lächeln bringst Du ihn in Konflikt mit seiner Pflicht, denn es ist nicht allein Dein Lächeln, Mary, Du bist schön, und nun geht so ein Mensch nach Hause in seine einsame Stube, und wer weiß, was ihm da für Gedanken kommen. Dein Lächeln hat ihm vielleicht den Frieden seiner Seele geraubt."

„O Gott, Asta, wie Du die Dinge auch so ernst nehmen magst! Es werden ihm noch andere Frauen zulächeln, als ich, weil er nun einmal so hübsch ist."

„Ich weiß nicht", sagte Asta, „aber solche Dinge sollte man nie leicht nehmen, ich glaube, es stünde besser um die Menschheit."

„Du lieber Gott", unterbrach sie Mary, „nun kommst Du mir gleich mit der ganzen Menschheit! Du bist eine rechte Sittenpredigerin, und ich bin doch verheirathet und da solltest Du doch Respekt vor mir haben!"

Asta mußte lächeln: „Wenn Du nichts Gescheidteres zu thun weißt, als armen Menschen die Köpfe zu verdrehen, weiß ich wahrhaftig nicht, wo ich den Respekt hernehmen soll, Schwesterchen."

„Nun, ich will Dir zu Liebe nie wieder an der abscheulichen Schule vorbeifahren", sagte Mary, „und wenn mir irgend ein Mensch mit einem hübschen Antlitz begegnen sollte, so will ich ein Gesicht machen, wie eine Kreuzspinne; ist's recht so, Du moralisches Herz?"

„Nein, Du sollst keine Kreuzspinne aus Deinem Gesichtchen machen, kleine Mary", erwiderte Asta in herzlichem Tone, „aber Du sollst denken: ich bin ein Glückskind — ich habe den besten Mann — die besten Eltern; wo ich erscheine, verbreite ich Freude, und bei der Freude solltest Du es bewenden lassen. Dein Lächeln gehört Deinem Manne, da richtest Du kein Unheil damit an."

„Um Gottes Willen, Asta, Du denkst doch nicht von mir, daß ich geflissentlich Unheil anrichten wollte", rief Mary, „wahrhaftig, Du machst mich ganz betrübt mit Deiner Philosophie!" Sie wurde aber bald wieder heiter und hatte, als sie zu Hause ankamen, eine lange Unterredung mit ihrer Mama, welche sie glücklicher war, als wenn sie ihren Liebling über Haushaltungsangelegenheiten reden hörte. Es klang so reizend.

Asta war unterdessen ins Wohnzimmer getreten und hatte sichs hier behaglich gemacht, indem sie sich ganz in das Buch vertiefte, welches ihr Standwarth zum Lesen gebracht. Sie war bald damit fertig und freute sich, mit ihm darüber zu reden. Er kam früher als sonst, fragte nach seiner Frau, wartete aber kaum die Antwort ab, sondern sagte, Asta gegenüber Platz nehmend: „Nun, und wie bist Du mit Heyse's Paradies zufrieden?"

„Ich habe gar keine kritische Ader," entgegnete sie, „ich weiß die Fehler nie zu nennen, die sich in einem Werke befinden, aber ich denke, es ist Etwas sehr schön, wenn es mir mit Allgewalt die Seele zusammenpreßt."

„Und solch' eine Stelle hast Du im Paradiese gefunden?" fragte sie.

„Ja, solch' eine Stelle — solch' einen Menschen, und das ist Schnelz, der Alles geopfert und gerne geopfert, um seiner Liebe Wort halten zu können. Ach, Standwarth, und wie er dann aus dem Kriege zurückkehrt und unter dem Fenster seiner unglückl. Frau hinreitet und all' die Kränze, die ihm zugeworfen worden sind, von seinem Degen löst, um den einen, den sie ihm wirft, herum zu winden — nicht wahr, das ist schön, sehr, sehr schön!" Sie hatte die gefalteten Hände über den Tisch gelegt und sah ihn an mit Augen voller Thränen.

„Ja — ja" —, entgegnete er, aber er dachte nicht an den guten Schnelz, sondern nur an sie Er saß ihren Händen ganz nahe — Esther hatte Recht, die Form ihrer Hand war die edelste — es giebt reizende Hände, weiß und rosig mit Grübchen, wie sie schöne, weichliche Frauen zu besitzen pflegen; solche hatte Asta nicht; die ihrigen erweckten in diesem Augenblick in Standwarth ein Gefühl, das nahezu an Anbetung grenzte. Er bildete sich ein, seine kranke Seele müsse gesunden, wenn es ihm vergönnt wäre, nur ein einziges Mal die Lippen auf diese keusche, strenge Hand zu drücken.

Sie redete weiter, ohne seine Zerstreutheit zu bemerken, ganz erfüllt von dem Inhalte ihres Buches. Er verstand ihre Worte nicht, aber ihre Sprache umschmeichelte sein Ohr wie Musik. Plötzlich überkam es ihn wie ein Taumel, und er riß ihre Hände an seine Lippen. Asta sprang auf; leichenblaß stand er vor dem Mädchen da. Sekunden vergingen, ehe er Worte fand. „Vergib", sprach er endlich, „aber ich bin der unglücklichste Mensch, ich kann mich nicht länger im Zaume halten — ich kann nicht."

Sie sprach nur das eine Wort: „Meine Schwester!" — aber der Blick, der dieses Wort begleitete, ließ ihn keinen Augenblick über ihre Gefühle im Zweifel.

„Verzeihung", stammelte er, sie eilte hinaus ins Freie und ließ im Garten ihren Thränen freien Lauf. Die arme Asta sie hatte kein Glück mit dem Geschenk ihrer Freundschaft, ihr warmes Entgegenkommen wurde entweder mißverstanden oder zurückgewiesen, und sie war immer wieder allein mit ihrem stürmischen liebevollen Herzen.

Esther ging drüben in ihrem Garten spazieren und Asta erblickte sie nicht sobald, als sie auf die Bank ihres Gartenhäuschens sprang und hinübergrüßte — O, nur ein freundlicher Blick aus Esthers Augen, ein liebevolles Wort aus ihrem Munde, und Asta hätte sich über die Stacketen geschwungen und ihren Kummer am Herzen der Freundin ausgeweint. Aber Esther ging mit kühlem Gruße vorüber. Nicht, daß es in ihrem Innern auch so gewesen wäre, nein, Asta's flehender, liebevoller Blick traf ihr in die Seele — aber Esther handelte aus Pflichtgefühl — sie wußte, zwischen ihr und Asta konnte nichts Halbes bestehen, Frau van der Werre aber würde unzweifelhaft nur gezwungenerweise in einen intimeren Umgang ihrer Tochter mit ihr willigen, und auf der anderen Seite würde sie sich, Esther, eine beispiellose Inkonsequenz in den Augen ihres Gatten zu Schulden kommen lassen, indem sie eine Freundschaft mit einer Christin einginge. Asta aber wußte nichts von diesen Reflexionen, sondern sagte sich einfach, „Sie ist mir nicht gut", und damit ging sie ins Haus zurück.

(Fortsetzung folgt.)